

Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hrsg.):
Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft.
Opladen 1994

ALEIDA ASSMANN/JAN ASSMANN

Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis

1. Grundlagen des sozialen Gedächtnisses

Vorbemerkung

Das Gedächtnis entsteht nicht nur *in*, sondern vor allem *zwischen* den Menschen. Es ist nicht nur ein neuronales und psychisches, sondern auch und vor allem ein soziales Phänomen. Es entfaltet sich in Kommunikation und Gedächtnismedien, die solcher Kommunikation ihre Wiedererkennbarkeit und Kontinuität sichern. Was und wie erinnert wird, darüber entscheiden neben den technischen Möglichkeiten der Aufzeichnung und Speicherung auch die Relevanzrahmen, die in einer Gesellschaft gelten. Aufbauend auf der Gedächtnistheorie des Soziologen Maurice Halbwachs entwickelt der folgende Beitrag eine Theorie des kulturellen Gedächtnisses, die den kulturellen Aspekt der Gedächtnisbildung in den Vordergrund stellt und nach den Medien und Institutionen fragt, die dieses „Zwischen“ organisieren. Medien wie Schrift und Buchdruck sowie Institutionen der Kanonisierung und Interpretation von Texten haben in der Vergangenheit die Möglichkeiten des kollektiven oder sozialen Gedächtnisses fundamental erweitert. Entsprechende Wandlungen zeichnen sich mit der Heraufkunft der elektronischen Medien ab. Kultur wird in diesem Sinne verstanden als der historisch veränderliche Zusammenhang von Kommunikation, Gedächtnis und Medien.

1.1 *Koordination und Kontinuierung:*

Die synchrone und die diachrone Dimension der Kultur

Kultur erfüllt zwei Aufgaben. Die eine ist die *Koordination*, die Ermöglichung von Kommunikation durch Herstellung von Gleichzeitigkeit. Sie erfordert die Ausbildung symbolischer Zeichensysteme sowie die technische und begriffliche Zurichtung eines gemeinsamen Lebens-Horizonts, in dem sich die Teilnehmer der Kultur begegnen und verständigen können. Nor-

bert Elias hat diese soziale Koordinationsfunktion durch Zeitregulierung geradezu eine „fünfte Dimension“ (vgl. Elias 1987) genannt; und auch der Soziologe Niklas Luhmann hat diesen Aspekt besonders betont.

„Damit Gesellschaft überhaupt möglich ist, darf es keinen Zeitunterschied zwischen den erlebenden Subjekten geben. Ihr aktuelles Erleben muß zeitlich synchronisiert sein, also ihrem eigenen Verständnis nach gleichzeitig ablaufen. Nicht nur die Gegenwart selbst, sondern auch ihre Zeithorizonte der Zukunft bzw. Vergangenheit müssen egalisiert und [...] auf gleiche Distanz gebracht werden“ (Luhmann 1971b: 54 f.).

Die andere Aufgabe der Kultur ist die Ermöglichung von *Kontinuität*. Sie führt aus der synchronen Dimension hinüber in die diachrone. Kultur erschöpft sich nicht in der Leistung, daß sich Menschen untereinander mit Zeichen einigermaßen zuverlässig verständigen und so in größeren Verbänden zusammenleben und zusammenhandeln können. Sie stellt auch die Bedingungen dafür bereit, daß nicht jeder einzelne und jede Generation wieder von vorne anfangen müssen. Unsere Frage nach dem kulturellen und sozialen Gedächtnis führt uns heraus aus der synchronen in die diachrone Dimension der Kultur.

Das Gedächtnis ist das Organ der Diachronie, der Ermöglichung von Ausdehnung in der Zeit. Ihm kommen grundsätzlich zwei verschiedene Funktionen zu: die Speicherung und die Wiederherstellung, die im Deutschen oft mit den Worten Gedächtnis und Erinnerung verbunden werden. Beide Funktionen sind an der Herstellung von Diachronie, also zeitlicher Ausdehnung beteiligt, wenn auch auf verschiedene Weise. Das Gedächtnis als Reproduktion beruht auf Programmierung, auf einem generativen Prinzip, welches die Kontinuierung kultureller Muster ermöglicht. Die (tiefenstrukturelle) Speicherung von Formen sichert die Wiederholbarkeit (manifester) Handlungen und macht damit Kultur reproduktionsfähig – nicht im Sinne serieller Vervielfältigung, sondern im Sinne einer bruchlosen Kontinuierung der symbolischen Sinnwelt, der Handlungsweisen und Gestaltgebungen.

Die andere Funktion des Gedächtnisses, die Rekonstruktion, setzt einen Kontinuitätsbruch voraus. Während im Falle der Speicherung von Tiefenstrukturen eine Art von Dauer erreicht wird, die das Heute als Verlängerung des Gestern erscheinen läßt und das eine vom andern nicht ablösbar macht, setzt Rekonstruktion eine klare Trennung zwischen Gestern und Heute voraus. Erst in diesem Fall kommt überhaupt jener Vergangenheitsbezug ins Spiel, der für unser landläufiges Verständnis von Erinnerung bestimmend ist. Programmierungen ermöglichen Reproduktion als unbewußte Kontinuität, Rekonstruktion stellt über Traditionsbrüche hinweg eine bewußte Kontinuität her.

1.2 Kultur als Gedächtnis

Kultur ist wiederholt als „Gedächtnis“ bezeichnet worden. Eine solche Aussage hat je nach dem dabei bezogenen Standpunkt ganz verschiedene Implikationen. Im Rahmen eines biologischen Evolutionsmodells zum Beispiel wird Kultur als komplexer Überlebensmechanismus verstanden, der die Anpassung an veränderte Umweltbedingungen gewährleistet. Kultur erscheint in dieser Perspektive als Gedächtnis bzw. Speicher, womit die Summe der Verhaltenskonditionierungen gemeint ist, die sich im physiologischen Substrat der Individuen als genetische Informationen niedergeschlagen haben. Die Grenze zwischen kognitiven Potentialen und biologischem Substrat ist fließend. Es gibt ein Wissen, daran erinnern uns die Biologen, „was wir nicht lernen müssen und nicht lernen können, weil wir es mit den genetischen Bauplänen unseres Nervensystems ererbt haben“, und was „zum Zweck des Überlebens in unsere Ganglien geschrieben“ ist. Es handelt sich dabei um das Artgedächtnis:

„Wir tragen vier Milliarden Jahre Erfahrung in unseren genotypisch und phänotypisch festgelegten Erlebnis- und Erkenntnisvoraussetzungen mit uns herum. Was immer unser kognitiver Apparat in sich verbirgt, ist Informationsgewinn aus Jahrmilliarden“ (Frankl 1985: 11 u. 15).

In die Erbmasse verlegt wurde das kulturelle Gedächtnis von denjenigen, die von einem apriorischen Wissen ausgehen. Platons Theorie der Anamnesis, die alles Erkennen als Wiedererkennen unverkörperter, überzeitlicher Ideen auffaßte, hat in unserem Jahrhundert eine überraschende Wiederkehr in den Thesen des Psychologen C. G. Jung erlebt. Er geht von einem kollektiven Menschheitsgedächtnis aus, das den Einzelgedächtnissen vorgeburtlich aufgeprägt ist. Das individuelle Gedächtnis ist für Jung kein unbeschriebenes Blatt, sondern ist bereits mit bestimmten Konfigurationen beschrieben, eine Annahme, mit der Jung die metahistorische Präsenz und Ubiquität gewisser Archetypen und Ursymbole erklärt. Dieser Sicht schließt sich Thomas Butler an; er versteht die menschliche Geschichte als spirituelle Evolution, in der genetisch übertragenen Archetypen eine Grundfunktion bei der generationenübergreifenden Kommunikation zukommt (Butler 1989: 3).

In Abhebung von derartigen biologischen oder kollektivpsychologischen Voraussetzungen hat der russische Semiotiker Juri Lotman die Kultur als das nichtvererbte Gedächtnis einer Gruppe definiert.

„Im weitesten Sinne kann Kultur als das nicht vererbte Gedächtnis eines Kollektivs verstanden werden, das in einem bestimmten System von Verboten und Vorschriften seinen Ausdruck findet. [...] Gleichzeitig erscheint Kultur – das System des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Bewußtseins – als eine für das jeweilige Kollektiv einheitliche Wertstruktur“ (Lotman/Uspenskij 1977: 1).

Lotman versteht die Kultur als ein System, das zum Zweck der Selbstorganisation und Reproduktion auf Selbstbeschreibungen angewiesen ist. Kultur ist Gedächtnis insofern, als sie „für sich selbst ein eigenes Modell schafft“.

Die kultursemiotische These von der Nicht-Vererbbarkeit reißt die Kluft zwischen sozialer und biologischer Sphäre auf. Was die Tiere können, können sie zuverlässig ein für alle mal vollständig, und in jeder Generation neu. Ihr Wissen ist instinktiv, was soviel heißt wie: der Sitz ihres Gedächtnisses sind die Gene. Die Rede von Kultur als nichtvererbbarem Gedächtnis verweist uns über die biologische Dimension hinaus auf die symbolische. Symbole sind Erzeugnisse des Menschen in seiner Eigenschaft als homo significans, als informationsverarbeitendes Wesen. Auf der Ebene der Symbole entstehen ebenfalls Gedächtnis-Programme, die aber nicht in den Genen verankert sind, sondern in der Sozialität. Die symbolische Fähigkeit ist eine Funktion der sozialen Dimension. Allein im Rahmen der Mit- bzw. Zwischenmenschlichkeit werden Symbole produziert und tradiert.

Wenn Kultur nicht durch Vererbung gesichert oder zumindest abgestützt ist, dann rückt die Frage nach den Formen der Weitergabe von Überlieferungen und den Maßnahmen der Traditionssicherung in den Vordergrund. Tradition ist oft als ein Fundus bzw. als eine kulturelle Energie aufgefaßt worden. Tradition wurde häufiger als eine Instanz beschworen, denn als ein komplexes Handlungs- und Institutionengefüge beschrieben. Unser Vorschlag, Tradition durch Gedächtnis zu ersetzen, ist geleitet von dem Interesse, an die Stelle voreiliger Antworten eine offene Frage zu setzen. Diese Frage lautet dann: *Auf welche Weise und mit welcher Absicht wird ein für eine Gruppe als Gemeinschaft relevantes Wissen von einer Generation an die nächste übermittelt?*

1.3 Maurice Halbwachs' Theorie vom Sozialen Gedächtnis

Die zentrale These, die Maurice Halbwachs in verschiedenen Büchern entwickelt hat, lautet: *Es gibt kein Gedächtnis, das nicht sozial ist.* Selbst die noch so privaten Erinnerungen des Einzelnen bilden sich in der Interaktion mit anderen, entstehen stets auf dem Boden der Sozialität. Was ich erinnere, erinnere ich mit Blick auf andere und dank der Erinnerung anderer. Es gibt mithin keine scharfen Grenzen zwischen eigenen und fremden Erinnerungen, einmal, weil sie im Prozeß alltäglicher Gegenseitigkeit und unter Verwendung gemeinsamer Bezugsrahmen entstehen, und zum anderen, weil jeder Mensch auch Erinnerungen anderer mit sich trägt. Stellen wir uns den hypothetischen Grenzfall eines vollkommen einsamen Menschen vor, so hätte dieser überhaupt keine Erinnerungen, denn:

„Es gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden“ (Halbwachs 1985a: 121).

Zu den wichtigsten Ergebnissen von Halbwachs' Gedächtnisforschung (vgl. Halbwachs 1985a u. 1985b) gehören die folgenden:

- *Soziogenese des Gedächtnisses*: Das Gedächtnis ist soziogen im doppelten Sinne: Es entsteht durch Gemeinschaft und es läßt Gemeinschaft entstehen. Das individuelle Gedächtnis ist in Gruppen-Gedächtnisse eingegliedert; man lebt nicht nur, man erinnert auch in bezug auf das andere; das individuelle Gedächtnis ist Kreuzungspunkt verschiedener Sozialgedächtnisse.
- *Rekonstruktivität*: Das soziale Gedächtnis verfährt rekonstruktiv: Von der Vergangenheit wird nur bewahrt, „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruieren kann“ (vgl. Halbwachs 1985a: 390). Erinnerungen werden also bewahrt, indem sie in einen Sinn-Rahmen „eingehängt“ werden. Dieser Rahmen hat den *Status einer Fiktion*. Erinnern bedeutet Sinngebung für Erfahrungen in einem Rahmen; Vergessen bedeutet Auflösung des Sinn-Rahmens, wobei bestimmte Erinnerungen beziehungslos und also vergessen werden, während andere in neue Rahmen (= Beziehungsmuster) einrücken und also erinnert werden.
- *Gedächtnis versus Geschichte*: Das kollektive Gedächtnis ist auf Kontinuität und Wiedererkennbarkeit angelegt. Seine Funktion besteht darin, ein eigenes Profil zu entwerfen und selbstbezüglich die Eigenart und Dauer der Gruppe zu sichern. Diesem Gedächtnis, das „bewohnt“ wird, steht die Geschichte gegenüber, die nicht bewohnt wird, die keinen Bezug zu einer Gruppenidentität hat. Die stets parteiischen Gruppengedächtnisse existieren im Plural, die „objektive“ Historie existiert dagegen im Singular. Die Historiographie wird nicht erinnert, sie hat keine Träger. Im Rahmen des Gedächtnisses werden Veränderungen weitgehend ausgeblendet, im Rahmen der Geschichte werden Veränderungen aufgesucht und festgehalten.

Mit diesen Thesen hat Halbwachs den Weg zu einer soziologischen Gedächtnisforschung geöffnet, und auf diesem Weg wollen wir mit einigen Vorschlägen zur terminologischen Differenzierung einige Schritte weitergehen.

2. Formationen des sozialen Gedächtnisses

2.1 *Kommunikatives Kurzzeit-Gedächtnis und kulturelles Langzeit-Gedächtnis*

Halbwachs darf als Entdecker des „kommunikativen“ sozialen Gedächtnisses gelten. Er hat als erster dessen Merkmale der Sozialität, der Rekonstruktions-Rahmen und des Subjektbezugs systematisch entwickelt und an unterschiedlichen Befunden illustriert. Weniger Aufmerksamkeit hat Halbwachs der Frage der Medien, der Zeitstrukturen und den unterschiedlichen Funktionen des sozialen Gedächtnisses geschenkt. Im Folgenden soll deshalb gezeigt werden, in welcher Richtung der kompakte Begriff des „sozialen Gedächtnisses“ näher zu differenzieren ist.

Ethnologen sowie Vertreter der Oral History haben festgestellt, daß das soziale Gedächtnis ohne die Hilfe der Schrift verhältnismäßig kurz ist. Der Ethnologe Jan Vansina, der das Geschichtsbewußtsein afrikanischer Stämme untersuchte, hat dabei einige wichtige Beobachtungen gemacht (vgl. Vansina 1985):

- Die mündliche Überlieferung kennt im wesentlichen nur zwei Register, nämlich die Kunde von der rezenten Vergangenheit in der Erinnerung der Lebenden, und die Kunde vom Ursprung, die mythische Überlieferung vom Zeitalter der Götter und Heroen.
- Beide Register, die rezente und die absolute Vergangenheit, stoßen unmittelbar aneinander.
- Die rezente Vergangenheit reicht in der Regel nicht mehr als drei Generationen zurück.

Diese Beobachtungen werden durch andere Berichte bestätigt. „Zahllose Genealogien“, so schreibt Keith Thomas über die frühe Neuzeit in England, „sprangen direkt von den mythischen Ahnherrn in die Moderne und waren, wie ein Antiquar sich ausdrückte, ‚wie Kopf und Füße ohne einen Körper, zwei Enden ohne Mitte‘“ (vgl. Thomas 1988: 21). Die beiden Vergangenheitsregister, diese beiden Enden ohne Mitte, entsprechen zwei Gedächtnis-Rahmen, die sich in wesentlichen Punkten voneinander unterscheiden. Wir nennen sie das *kommunikative* und das *kulturelle Gedächtnis*.

Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf die rezente Vergangenheit. Es sind dies Erinnerungen, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt. Der typische Fall ist das Generationen-Gedächtnis (vgl. Mentré 1920). Dieses Gedächtnis wächst der Gruppe historisch zu; es entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr, genauer: mit seinen Trägern. Wenn die Träger, die es verkörperten, gestorben sind, weicht es einem neuen Gedächtnis.

Tab. 1: Vergleich von kommunikativem Gedächtnis und kulturellem Gedächtnis

	kommunikatives Gedächtnis	kulturelles Gedächtnis
Inhalt	Geschichtserfahrungen im Rahmen indiv. Biographien	mythische Urgeschichte, Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit
Formen	informell, wenig geformt, naturwüchsig, entstehend durch Interaktion Alltag	gestiftet, hoher Grad an Geformtheit, zeremonielle Kommunikation Fest
Codes, Speicherung	lebendige Erinnerung in organischen Gedächtnissen, Erfahrungen und Hörensagen	feste Objektivationen, traditionelle symbolische Kodierung/ Inszenierung in Wort, Bild, Tanz usw.
Zeitstruktur	80–100 Jahre, mit der Gegenwart mitwandernder Zeithorizont von 3–4 Generationen	absolute Vergangenheit einer mythischen Urzeit
Träger	unspezifisch, Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft	spezialisierte Traditionsträger

Meist vergeht das kommunikative Gedächtnis leise und unmerklich. „In aller Stille“ wird ein Gedächtniskapitel nach dem anderen geschlossen. Historisch signifikant wird das unmerkliche Absterben eines Gedächtnis-Abschnitts erst, wenn damit bleibende Erfahrungen verbunden sind, die dauerhaft sicher zu stellen sind. Das ist der Fall der Greuel der NS-Zeit. Nach diesen Jahrzehnten wird jene Generation ausgestorben sein, für die Hitlers Judenverfolgung und -vernichtung Gegenstand persönlich traumatischer Erfahrung ist. Was heute z.T. noch lebendige Erinnerung ist, wird morgen nur noch über externe Speicher-Medien vermittelt sein. Dieser Übergang drückt sich schon jetzt in einem Schub schriftlicher Erinnerungsarbeit der Betroffenen, sowie einer intensivierten Sammelarbeit der Archivare aus.

Der Übergang aus dem kommunikativen Gedächtnis ins kulturelle Gedächtnis wird durch Medien gewährleistet. Medien sind die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß spätere Generationen zu Zeugen eines längst vergangenen und in seinen Einzelheiten vergessenen Geschehens werden können. Sie erweitern drastisch den Radius der Zeitgenossenschaft. Durch Materialisierung auf Datenträgern sichern die Medien den lebendigen Erinnerungen einen Platz im kulturellen Gedächtnis. Das Photo, die Reportage, die Memoiren, der Film werden in der großen Datenbank objektivierter Vergangenheit archiviert. Der Weg in die aktuelle Erinnerung ist damit noch nicht automatisch geöffnet. Dazu bedarf es sozusagen Medien zweiten Grades, die die gespeicherten Daten wiederum aktivieren. Die Medien

ersten Grades nennen wir Dokumente, die Medien zweiten Grades Monumente. Dokumente beruhen auf Kodifikation und Speicherung von Information, Monumente beruhen auf Kodifikation und Speicherung *plus sozial bestimmtem und praktizierten Erinnerungswert*.

Das kommunikative Gedächtnis wird in den Situationen des Alltagslebens zirkuliert. Anders das kulturelle Gedächtnis, denn „Identitäten sind“, wie N. Luhmann treffend bemerkt, „nicht für den Alltagsgebrauch bestimmt“ (vgl. Luhmann 1979a: 336). Als Kommunikationsraum für die Zirkulation kulturellen Sinns kommen in erster Linie Feste, Feiern und andere Anlässe rituellen und zeremoniellen Handelns in Frage. In dieser zeremoniellen Kommunikation wird das kulturelle Gedächtnis in der ganzen Multimedialität ihrer symbolischen Formen inszeniert: In mündlichen Stammesgesellschaften sind dies vor allem Rituale, Tänze, Mythen, Muster, Kleidung, Schmuck, Tätowierung, Wege, Male, Landschaften usw., in Schriftkulturen sind es die Formen symbolischer Repräsentation (Monumente), Ansprachen, Kommemorationsriten. Vorrangiger Zweck dieser Übungen ist dabei jeweils die Sicherung und Kontinuierung einer sozialen Identität.

2.2 *Bewohntes Funktions-Gedächtnis und unbewohntes Speicher-Gedächtnis*

Das mündlich-kommunikative Gedächtnis hat seine Bedeutung auch in schriftverwendenden Gesellschaften. Die Rekonstruktion dieses im engeren lebensweltlichen Horizont fundierten Gedächtnisses bildet den Gegenstand der *Oral History*, eines neueren Zweiges der Geschichtswissenschaft, welcher Methoden entwickelt hat, um das vergangene Alltagswissen als historische Quelle zu erschließen. Alle Untersuchungen der „Oral History“ bestätigen, daß auch in literalen Gesellschaften die lebendige Erinnerung nicht weiter als 80 Jahre zurückreicht (vgl. Niethammer 1980). Hier folgen dann anstelle der Ursprungsmythen die Daten der Schulbücher und Monumente, d.h. die objektivierte und offizielle Überlieferung der Historiographie.

Im Bereich des kulturellen Gedächtnisses ergeben sich jedoch mit Übergang in die Schriftlichkeit gravierende Unterschiede. Der Einsatz von Schrift als einem Medium, das neben bestimmten pragmatischen Funktionen auch die grundsätzliche Möglichkeit bietet, kulturellen Sinn extern zu speichern, bedeutet eine tiefgreifende Änderung in der Struktur des sozialen Gedächtnisses. Das *Potential*, das hinzukommt, besteht in der Kodierung und Speicherung von Informationen jenseits lebendiger Träger und unabhängig von der Aktualisierung in kollektiven Inszenierungen. Das *Problem*, das hinzukommt, besteht in der tendenziell unbeschränkten Akkumulation von Informationen. Durch die Materialisierung der Medien

werden der Horizont verkörperter, lebendiger Erinnerung gesprengt und die Bedingung für abstraktes Wissen und unverkörperte Überlieferung geschaffen.

Die allgemeinste Beschreibung der Konsequenz von Schrift ist die, daß mehr gespeichert werden kann, als gebraucht und aktualisiert wird. Die Dimensionen des Gedächtnisses fallen auseinander in Vordergrund und Hintergrund, in die Bereiche des Bewohnten und des Unbewohnten, des Aktualisierten und des Latenten. Eine ähnliche Grenze verläuft bereits innerhalb des individuellen Gedächtnisses. Auch in der Psyche gibt es bewohnte und unbewohnte Erinnerungen. Zu letzteren gehören latente, erratische und auch unbewältigte Erinnerungen. Um jene Region des Gedächtnisses, in der Erfahrungen kultiviert, domestiziert, semiotisiert werden, dehnt sich ein weites unstrukturiertes Feld. Diese verschiedenen Bezirke der Erinnerungslandschaft wollen wir hier als *Speicher-* und *Funktionsgedächtnis* voneinander unterscheiden. Das Speicher-Gedächtnis umschreibt eine Region, die stets größer ist als das Bewußtsein; das Funktions-Gedächtnis dagegen bezieht sich nur auf den jeweils bewohnten Bezirk.

Tab. 2: Idealtypischer Vergleich von Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis

Speicher-Gedächtnis	Funktions-Gedächtnis
residual, unstrukturiert	konfiguriert, sinnhaft
unbewohnte Elemente	bewohnte Lebensgeschichte
Es	Ich (bzw.) Wir – Identität

Das Speicher-Gedächtnis enthält eine unstrukturierte Menge von Elementen, einen unsortierten Vorrat. Auf der Ebene des individuellen Seelenhaushalts sind die Elemente dieses Gedächtnisses äußerst heterogen: teilweise inaktiv, unproduktiv, teilweise latent, außerhalb der Belichtung durch Aufmerksamkeit, teilweise überdeterminiert und daher zu sperrig für ein ordentliches Zurückholen, teilweise schmerzhaft oder skandalös und deshalb tief vergraben. Die Elemente des Speicher-Gedächtnisses gehören dem Individuum zwar zu, aber es ist weit davon entfernt, über sie zu verfügen. Auf kollektiver Ebene enthält das Speicher-Gedächtnis das unbrauchbar, obsolet und fremd Gewordene, das neutrale, identitätsabstrakte Sachwissen, aber auch das Repertoire verpaßter Möglichkeiten und alternativer Optionen.

Den Aspekt des Gedächtnisses, der tatsächlich bewohnt wird, nennen wir das Funktions-Gedächtnis. Es handelt sich dabei um ein Stück *angeeignetes Gedächtnis*, wie es aus einem Prozeß der Auswahl, der Verknüpfung, der Sinnkonstitution – oder, mit Halbwachs zu sprechen: der Rahmenbildung – hervorgeht. Die strukturlosen, unzusammenhängenden Elemente treten ins Funktions-Gedächtnis als komponiert, konstruiert, verbunden

ein. Aus diesem konstruktiven Akt geht *Sinn* hervor, eine Qualität, die dem Speicher-Gedächtnis abgeht.

Als Konstruktion ist das Funktions-Gedächtnis an ein Subjekt gebunden, das sich als solches konstituiert, indem es sich als dessen Träger oder Zurechnungssubjekt versteht. Subjekte konstituieren sich durch ein Funktions-Gedächtnis, d.h. durch selektives und bewußtes Verfügen über Vergangenheit. Solche Subjekte mögen Kollektive, Institutionen oder Individuen sein – in allen Fällen besteht derselbe Zusammenhang zwischen Funktions-Gedächtnis und Identität. Das Speicher-Gedächtnis dagegen fundiert keine Identität. Seine nicht minder wesentliche Funktion besteht darin, mehr und anderes zu enthalten, als es das Funktions-Gedächtnis zuläßt. Das kulturelle Gedächtnis verliert unter den Bedingungen externer Speicherungstechniken seine Konturen. Für diese grundsätzlich unbegrenzbare, ständig sich vermehrende, amorphe Masse von Daten, Informationen, Erinnerungen gibt es kein Subjekt mehr, dem sie sich noch zuordnen ließe. Allenfalls könnte man noch von einem gänzlich abstrakten Welt- oder Menschheitsgedächtnis sprechen. Vor diesem Hintergrund entstehen zwei neue Gedächtnis-Formationen, die dialektisch aufeinander bezogen sind.

Mündlichkeit → kulturelles Gedächtnis

Schriftlichkeit → Speicher-Gedächtnis + Funktions-Gedächtnis

Die Grenze zwischen dem Speicher- und dem Funktions-Gedächtnis ist deswegen nicht immer klar zu ziehen, weil Inhalte und Speicherungsmedien weitgehend identisch sein können. Was freilich deutlich auseinandertritt, sind die Gebrauchsformen und Funktionen. Die wichtigsten Unterschiede stellen wir in einer Übersicht zusammen:

Tab. 3: Unterschiede zwischen Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis

	Speicher-Gedächtnis	Funktions-Gedächtnis
Inhalt	Das Andere, Überschreitung der Gegenwart	Das Eigene, Fundierung der Gegenwart auf einer bestimmten Vergangenheit
Zeitstruktur	anachron: Zweizeitigkeit, Gestern neben dem Heute, kontrapräsentisch	diachron: Anbindung des Gestern an das Heute
Formen	Unantastbarkeit der Texte, autonomer Status der Dokumente	selektiver = strategischer, perspektivischer Gebrauch von Erinnerungen
Medien und Institutionen	Literatur, Kunst Museum, Wissenschaft	Feste, öffentliche Riten kollektiver Kommemoration
Träger	Individuen innerhalb der Kulturgemeinschaft	kollektivierte Handlungs-subjekte

3. Funktionen des sozialen Gedächtnisses

3.1 *Motive des Funktions-Gedächtnisses:*

Legitimation, Delegitimation, Distinktion

Es gibt verschiedene Varianten des Funktions-Gedächtnisses, die darin übereinstimmen, daß sie einen bestimmten Gebrauch von der Vergangenheit machen, und die sich darin unterscheiden, daß die Motive dieses Gebrauchs verschieden sind. Als wichtigste Motive sind drei hervorzuheben: Legitimation, Delegitimation und Distinktion.

Wo *Legitimation* vorherrscht, haben wir es mit dem offiziellen oder politischen Gedächtnis zu tun. Die für diesen Fall charakteristische Allianz zwischen Herrschaft und Gedächtnis äußert sich positiv in der Entstehung elaborierterer Formen geschichtlichen Wissens, vorzugsweise in der Form der Genealogie. Ohne Zweifel: Herrschaft braucht Herkunft. Genau auf dieses Desiderat antwortet die genealogische Erinnerung.

Die Allianz zwischen Herrschaft und Erinnerung hat neben der retrospektiven auch eine prospektive Seite. Die Herrscher usurpieren nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft, sie wollen erinnert werden und setzen sich zu diesem Zweck Denkmäler ihrer Taten. Sie sorgen dafür, daß diese Taten erzählt, besungen, in Monumenten verewigt oder zumindest archivarisch dokumentiert werden. Herrschaft legitimiert sich retrospektiv und verewigt sich prospektiv. In diesen Kontext der offiziellen politischen Mnemotechnik gehört fast alles, was aus dem Alten Orient an Geschichtsquellen auf uns gekommen ist.

Die Memorialpolitik hat sich ihre eigenen Medien geschaffen. Zur repräsentativen Verewigung von Geschichte dienten im alten Ägypten besonders die Wände der Tempel-Pylone und Außenmauern. Diese Schlachten-Darstellungen sind als Volksreden zu lesen, die die Taten Pharaohs verkündigen und verewigen. Neben solchen immobilen Monumenten spielt die Kleinform handlicher Objekte eine besonders wichtige Rolle, die vor allem die Zirkulation solchen Wissens unterstützte. Amenophis III (1400–1360 v.Chr.) ließ zur Erinnerung an herausragende Ereignisse seiner Regierungszeit (Anlage eines Sees, Hochzeit mit einer Prinzessin von Mitanni, Löwen- und Wildstierjagd u.A.) sog. Gedenkskarabäen herstellen. Im Rom der Kaiserzeit haben die Feldherrn ihre Siege in Münzen publiziert. Ludwig der XIV ließ Medaillen prägen, die die wichtigsten seiner Taten verewigten. Mit der ganzen Sammlung entstand auf diese Weise eine „metallische Chronik“ seiner Epoche (vgl. Jacquot 1968: 617f., zit. n. Burke 1991: 300).

Es ist das Kennzeichen staatlicher Erinnerungspolitik, daß sie ein aktuelles Gedächtnis stiftet und dabei bemüht ist, vorgängige Erinnerungsstrukturen zu usurpieren. Amos Ben-Avner schreibt dazu:

„Jedes politische Regime konstruiert seine eigene Version der Vergangenheit, die als offizielles Gedächtnis des Staates in verschiedenen Medien – Schulbüchern, Statuen, Straßennamen, Gedenkfeiern – propagiert wird. Während man das offizielle Gedächtnis im staatlichen Diskurs fassen kann, ist das nationale Gedächtnis wesentlich ungreifbarer. Es gehört zu den von M. Halbwachs untersuchten Kollektivgedächtnissen, ist aber umfassender als alle anderen, weil es soziale, ethnische und geographische Grenzen überschreitet. Das Ziel eines Regimes ist es, das offizielle und das nationale Gedächtnis zur Deckung zu bringen, um die mögliche Bedrohung zu reduzieren, die von letzterem ausgeht“ (Ben-Avner 1989: 87–88).

Auch Pierre Nora betont, daß der Aufwand an äußeren Stützen und handgreiflichen Zeichen desto größer ist, je weniger ein Gedächtnis von innen her bewohnt ist (vgl. Nora 1990). Die Crux des offiziellen Gedächtnisses besteht darin, daß es auf Zensur und künstliche Animationen angewiesen ist. Es dauert nur so lange, wie die Macht von Dauer ist, die es stützt. Darin gleicht es einem Zimmer, das mit jedem neuen Mieter ummöbliert wird. Je stärker in der Neuzeit das soziale Gedächtnis in die Sphäre der Politik rückt, desto kürzer wird seine jeweilige Geltungsdauer.

Delegitimierung, das inoffizielle Gedächtnis, die kritische oder subversive Gegenerinnerung, konstituiert als zweites Motiv eine weitere Variante des Funktionsgedächtnisses.

Es wird oft gesagt, daß Geschichte von den Siegern geschrieben wird. Ebenso gut könnte es heißen: Geschichte wird von den Siegern vergessen. Sie können es sich leisten zu vergessen, was die Besiegten, die sich nicht abfinden können mit dem, was geschehen ist, verdammt sind, unablässig zu bedenken, wieder durchzumachen und zu erwägen, wie es anders hätte kommen können (Burke 1991: 297).

Ein aktuelles Beispiel für die delegitimierende Erinnerung sind die Kommemorationsfeierlichkeiten im Jahre 1989 für Imre Nagy. Dieser war während des Ungarn-Aufstandes 1956 Ministerpräsident und ist nach Niederschlagung des Aufstandes durch die sowjetischen Truppen hingerichtet worden. Sein Andenken war von der kommunistischen Regierung aus den Geschichtsbüchern getilgt und von der Öffentlichkeit mit Sorgfalt ferngehalten worden. Doch es ist nicht verlöscht. Eine Gruppe von Dissidenten inszenierte 1989 zunächst auf einem Pariser Friedhof eine symbolische Beisetzung und noch im selben Jahr eine Umbettung mit Ehrengelait und größtem zeremoniellen Aufwand und Medienbeteiligung auf dem Friedhof in Budapest. Imre Nagy, Inbegriff der offiziell vernichteten Erinnerung, wurde zur Symbolfigur einer Gegen-Erinnerung und damit zu einem entscheidenden Ferment im jüngsten Prozeß der Entstalinisierung Ungarns (vgl. Szabo 1991).

Das Motiv der Gegenerinnerung, deren Träger die Besiegten und Unterdrückten sind, ist die Delegitimierung der herrschenden Machtverhält-

nisse. Sie ist politisch, da es ebenso wie bei der offiziellen Erinnerung um Legitimierung eines Handlungssubjekts und Ausübung von Macht geht. Die Erinnerung, die in diesem Falle ausgewählt und aufbewahrt wird, dient zur Fundierung nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft, d.h. jener Gegenwart, die auf den Umsturz der bestehenden Machtverhältnisse folgt. Das Gegenstück zur genealogischen Erinnerung ist die eschatologische Erinnerung. Ist erstere auf Stabilisierung und Konstanz der Verhältnisse hin entworfen, betont letztere Wandel und Veränderung. Unterdrückung ist ein Auslöser für ein eschatologisches Geschichtsdenken. In diesem Rahmen steuert die Geschichte auf ein Ziel zu, über Brüche, Umschwünge und Veränderungen hinweg. Die Utopie des Neuen gehört zur delegitimierenden Erinnerung ebenso wie die Verherrlichung des Alten zur Rhetorik der legitimierenden Erinnerung.

Die Gattung *par excellence* für eschatologische Erinnerung ist die Apokalyptik. In der gesamten Alten und Neuen Welt artikuliert sie die Ideologie revolutionärer Widerstandsbewegungen. Gleichzeitig gehört sie zu den in der Geschichte am beharrlichsten verfolgten und vernichteten Gattungen, die zu allen Zeiten die Zensur der Herrschenden auf den Plan rief. Zensur bedeutet Eliminierung von Gegen-Erinnerungen und mit ihnen verknüpften Ansprüchen, sei es durch Verbrennung von Büchern oder von Menschen. Tacitus beschreibt in seinen *Annalen* solche Formen verordneten Vergessens für die römische Kaiserzeit. Für die Moderne hat vor allem G. Orwell diese Strategie in seinem Roman *1984* aufgedeckt.

Ein weiteres Motiv für Vergangenheitsgebrauch und ihre Verfestigung in einem sozialen Gedächtnis ist die *Distinktion*. Darunter verstehen wir alle symbolischen Äußerungsformen, die zur Profilierung einer kollektiven Identität eingesetzt werden. Im *religiösen* Bereich geht es um Gemeinschaftsbildung, die durch gemeinsame Erinnerung vermittelt und durch Riten und Feste erneuert wird. Die Feste ‚befestigen‘ den Bezug auf eine gemeinsame Gründungsgeschichte. Der jüdische Festkalender z.B. kommemoriert die Geschichte Israels vom Auszug aus Ägypten (Passah) bis zur erneuerten Tempelweihe nach den Makkabäerkriegen (Hanukkah), der christliche kommemoriert die Lebensgeschichte Christi von der Geburt über die Auferstehung bis zur Ausgießung des Hl. Geistes. Beispiele religiös besetzter politischer Identitätsstiftung durch Feste und die damit verbundene Inszenierung gemeinsamer Partizipation liefern die attische Demokratie und die französische Revolution. Im *säkularen* Bereich sind die nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts zu nennen, die durch Rekonstruktion bzw. „Erfindungen“ gemeinsamer Traditionen für das neue politische Handlungssubjekt „Volk“ eine Identität schufen. Im Rahmen nationaler Bewegungen wurden die eigene Geschichte und die eigene Überlieferung, mitsamt wiedererweckten Brauchtumsformen erinnerungspflichtig. Das nationale Gedächtnis ist eine Erfindung des sich nationalstaatlich

reorganisierenden 19. Jahrhunderts; mit ihm entstand in Europa eine neuartige Memorialpolitik. Das nationale Gedächtnis ist nicht auf „Kultur“ beschränkt. Es kann jederzeit ebenso politisch werden wie das offizielle, zumal wenn es als Gegenerinnerung gegen dieses antritt und dessen auf Monumente, Zensur und Propaganda gestützte Legitimation in Frage stellt.

3.2 *Eigenschaften des Speicher-Gedächtnisses: Distanzierung, Zweizeitigkeit, Individualisierung*

Mit dem Funktionsgedächtnis ist ein politischer Anspruch verbunden bzw. wird eine besondere Identität profiliert. Das Speichergedächtnis bildet den Gegenpart zu diesen verschiedenen Perspektivierungen des kulturellen Gedächtnisses. Was es zu leisten vermag, wird dort am deutlichsten, wo es, wie in totalitären Gesellschaften, abgeschafft ist. Im stalinistischen Rußland wurde das kulturelle Speicher-Gedächtnis zerstört. Nur das war zugelassen, was durchs Nadelöhr der offiziellen Lehre paßte. Orwell hat diese Verhältnisse in seinem Roman *1984* eindringlich geschildert und die Verhältnisse, wie man heute weiß, keineswegs übertrieben.

Als Gründe für eine mögliche politische Unliebsamkeit des Speichergedächtnisses wären etwa zu nennen:

- Das Vorhandensein eines residualen Speicher-Gedächtnisses macht das Beharrungsvermögen, die Schwerfälligkeit des sozialen Gedächtnisses und das heißt zugleich: seine immer nur begrenzte Manipulierbarkeit aus.
- An bestimmte Elemente dieses Speicher-Gedächtnisses kann sich die Phantasie späterer Generationen heften und sie von neuem in ein Funktions-Gedächtnis integrieren. Das ist nicht nur die Bedingung jenes kulturellen Phänomens, das wir „Renaissance“ nennen, es ist ganz allgemein eine wichtige Ressource kulturellen Wandels.
- Das Speicher-Gedächtnis kann zum Korrektiv des Funktionsgedächtnisses werden. Nur indem immer mehr erinnert wird, als tatsächlich gebraucht wird, bleiben die Ränder des Funktions-Gedächtnisses sichtbar.

Die Möglichkeit zur permanenten Erneuerung setzt eine hohe Durchlässigkeit der Grenze zwischen Funktions-Gedächtnis und Speicher-Gedächtnis voraus. Wird die Grenze offengehalten, kann es zu einem Austausch der Elemente und einer Umstrukturierung des Sinnmusters kommen. Im entgegengesetzten Falle geschieht eine Fixierung durch Ausblendung des relativierenden Kontextes des Speicher-Gedächtnisses. Wird der Grenzverkehr zwischen beiden Gedächtnissen durch eine Mauer versperrt und das Speicher-Gedächtnis als latentes Reservoir von ungebrauchten Mög-

lichkeiten, Alternativen, Widersprüchen, Relativierungen und kritischen Einsprüchen ausgesperrt, dann wird Wandel ausgeschlossen und es kommt zu einer Erstarrung und Verabsolutierung des Gedächtnisses.

Orwell ging davon aus, daß sich das Speicher-Gedächtnis automatisch und zuverlässig bildet, sofern man nur darauf verzichtet, es manipulieren oder gar eliminieren zu wollen. Das ist jedoch nicht der Fall. Es ist ebenso wenig naturwüchsig wie das Funktions-Gedächtnis. Denn was immer als kultureller Sinn erfahren und historisch wirksam werden soll, muß geformt, aufbewahrt und zirkuliert werden. Das Speicher-Gedächtnis bedarf deshalb in besonderer Weise der Formen und Institutionen (Archive), welche das vom Gestern bewahren, was im Horizont des Heute nicht gebraucht wird. Es leistet dem unwillkürlichen Abstoßen von Vergangenheit im kommunikativen Gedächtnis ebenso Widerstand wie dem bewußten Ausblenden im Funktionsgedächtnis. Dafür bedarf es zweierlei: der Stabilisierung der Texte und/oder eines Kontextes, der von einer unmittelbaren sozialen Gebrauchsfunktion entlastet ist.

Die Stabilisierung der Texte geschieht zum einen durch Materialisierung in Gestalt der Schrift, welche Sprache unabänderlich zum Stehen bringt, und darüberhinaus durch Fixierung oder Kanonisierung, welche garantiert, daß Texte durch die Zeit in unantastbarer Gestalt erhalten bleiben. Zunächst genossen heilige und rechtliche, später dann auch durch Autorschaft exponierte literarische Texte das Privileg der Kanonisierung. Sie haben eine reale Chance, unabhängig von ihrer Inanspruchnahme durch spezifische Funktionsgedächtnisse im kulturellen Speichergedächtnis zu überdauern. Sie bilden einen Teil jener imaginären Bibliothek, genannt Weltliteratur, die der ungarische Schriftsteller G. Konrad das „europäische Gedächtnis“ genannt hat.

Die andere Bedingung eines kulturellen Speichergedächtnisses ist die Lizenz, die in der Entlastung von sozialer Gebrauchsfunktion besteht. Eine Gesellschaft, die sich solche Nischen und Freiräume nicht leistet, wird kaum ein Speicher-Gedächtnis akkumulieren. Kontexte solcher Lizenz sind die Kunst, die Wissenschaft und das Museum. In solchen Kontexten werden kulturelle Informationen unter Distanzwahrung stabilisiert, ein Modus, der weder im mündlich verfaßten Sozialgedächtnis noch im schriftgestützten Funktionsgedächtnis vorstellbar ist. Ein Teil dieser Informationen muß als schlechthin unbewohnbar gelten; das sind jene Daten, die allein im Rahmen einer wissenschaftlichen oder historistischen Neugierde noch zurückgerufen werden; ein anderer Teil ist über eine didaktische oder ästhetische Wahrnehmung erschließbar, das sind Themen, Konzepte, Gegenstände, die in Museen, Filmen, Romanen und anderen Medien der Reaktualisierung ins öffentliche Bewußtsein zurückgeführt werden können; ein weiterer Teil schließlich erfährt eine Renaissance in Funktionsgedächtnissen, in denen inaktive kulturelle Informationen wieder-

belebt und erneut bewohnt werden können. Als Beispiel für diese drei Weisen der Aktualisierung nennen wir die jüdische Kabbala. Unter der Voraussetzung seiner materialen Abspeicherung im kulturellen Gedächtnis, d.h. seiner Zugänglichkeit in verstreuten Handschriften, kann dieses komplexe Sinngefüge 1. in seiner Ausbreitung historisch rekonstruiert und in seiner Entwicklung wissenschaftlich interpretiert werden, 2. in einem Roman wie dem *Foucaultschen Pendel* von Umberto Eco ästhetisch aktualisiert werden und 3. in der okkultistisch aufgeladenen Szene der Popkultur als kosmische Mystik persönlich erfahren werden.

Ein anderer, mit dem Verzicht auf die für das Funktionsgedächtnis charakteristische Fokussierung und Aneignung von Vergangenheit verbundener Aspekt ist die Zwei-Zeitigkeit des kulturellen Speicher-Gedächtnisses. Zwei-Zeitigkeit ist eine weitere Form von Distanzwahrung, sie entspringt einer Verriegelung zwischen Gestern und Heute auf der Zeitachse. Die Vergangenheit wird nicht wie beim Funktions-Gedächtnis als legitimierende und fundierende Vorgeschichte zur Gegenwart in Anspruch genommen, sie bleibt in einer anderen Zeitlichkeit stehen und gewinnt dadurch ihre Immunität gegenüber instrumentellen Übergriffen und Vereinnahmungen. So entsteht mit dem Speichergedächtnis eine temporale Komplexität, die wir als Zwei-Zeitigkeit oder *Anachronie* bezeichnen, und die sich von der *Synchronie* des kommunikativen Gedächtnisses, der Kollokation von Erinnerungen in einem begrenzten Zeithorizont, ebenso abhebt wie von der *Diachronie* des Funktions-Gedächtnisses, das die Vergangenheit an die Gegenwart ankoppelt.

Aus all dem ergibt sich, daß das Speicher-Gedächtnis keine Erinnerungsbasis für kollektive Identitäten bereitzustellen vermag. Die eingebaute Distanzwahrung und Relativierung der Inhalte versperren ja gerade den instrumentellen Identifikationsbezug. Verkörperungen dieses Gedächtnisses sind allenfalls sporadisch und idiosynkratisch denkbar, also auf individueller Ebene. Dennoch ist die Bedeutung des Speicher-Gedächtnisses für die Gesellschaft nicht zu unterschätzen; es bildet den Kontext der verschiedenen Funktionsgedächtnisse, gewissermaßen deren Außenhorizont, von dem aus die verengten Perspektiven auf die Vergangenheit relativiert, kritisiert, und nicht zuletzt: verändert werden können. Es wäre sicher unsinnig, für das eine und gegen das andere zu plädieren. Auf dem Boden des kulturellen Gedächtnisses existieren nun einmal beide Formationen, und es hängt für die Zukunft der Kultur viel davon ab, daß sie in ihrem Nebeneinander auch unter neuen medialen Bedingungen erhalten bleiben.

4. Die Medien-Evolution und der Wandel sozialer Gedächtnisstrukturen

Die Forschung über die Geschichte der Medientechnologie ist seit der Mitte dieses Jahrhunderts sprunghaft angewachsen. Das hängt mit dem beschleunigten Wandel auf diesem Gebiet zusammen, der einen entsprechenden Reflexionsdruck über Potentiale und Probleme der verschiedenen Medien auslöst. Diese Geschichte greift in alle Bereiche der Kultur so weit aus, daß sie hier auch nicht annähernd skizziert werden kann. Wir müssen uns deshalb auf jene Aspekte dieser Geschichte beschränken, die in einem direkten Verhältnis zu den Organisationsformen des sozialen Gedächtnisses stehen.

4.1 Oralität / Literalität

1. *Organisation des Wissens* – In rein mündlich organisierten Stammesgesellschaften wird nur das tradiert, was gebraucht wird, und das, was tradiert wird, wird auch gebraucht. Durch diesen Zirkel werden die Lebensformen stabilisiert und die Überlieferung gefestigt. Es entsteht eine geschlossene Struktur, die mit den Begriffen der *Homöostase* (die Wiederherstellung eines Gleichgewichtszustandes) oder der *strukturellen Amnesie* (das Vergessen kultureller Elemente, die nicht gebraucht werden) beschrieben wurden. Beide Begriffe gehören zusammen und heben die in der Oralität unvermeidliche Verschränkung zwischen Erinnern und Vergessen hervor. Ein weiterer Begriff, der auf die Geschlossenheit der Struktur hinweist, lautet *Präventivzensur*. Er beinhaltet, daß die Möglichkeiten dessen, was überhaupt artikuliert werden kann, durch das Fundament des aktuellen Rezeptionsvermögens und sozialen Konsenses bestimmt und begrenzt sind.

Die Geschlossenheit der Struktur ist nicht zu verwechseln mit einer Statik der Kultur. Zur Homöostase gehört die beträchtliche Elastizität und Anpassungsfähigkeit mündlicher Kulturen an veränderte historische Bedingungen. Wir dürfen uns die Welt dieser Stammesgesellschaften nicht als ein unwandelbares Paradies vorstellen. Naturkatastrophen, Hungerperioden, aber auch Bedrohung durch Nachbarstämme und erst recht Invasionen durch Vertreter der Zivilisation stellen Herausforderungen dar, die in der kulturellen Semantik verarbeitet werden. Wozu es allerdings *nicht* kommt, ist eine Kumulation von Erfahrungen oder der Fall kognitiver Dissonanz. Positiv formuliert: Die geschlossene Struktur bleibt erhalten, indem die neuen Erfahrungen mit dem alten Wissen kompatibel gemacht werden; die Schemata bleiben erhalten, auch wenn sich die konkreten Ausformungen ändern. Aber die Tatsache solcher Änderungen hat keinen

Beobachter. Sie wären nur von außen sichtbar; von innen wird schleichen-der Wandel als Kontinuität und Identität erlebt.

In unserer Terminologie formuliert heißt das: Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis fallen zusammen. Was in letzterem keinen Platz findet, hat keine Chance zu überdauern. Es bleiben keine virtuellen, latenten Gedächtniselemente stehen.

Tab. 4: Stationen der Medientechnologie und die Veränderungen des sozialen Gedächtnisses

	Oralität	Literalität	Druck	Elektronik
Organisation des Wissens	<ul style="list-style-type: none"> - geschlossene Struktur - absolute Vergangenheit 	<ul style="list-style-type: none"> - offene Struktur - Geschichtsbewußtsein 	<ul style="list-style-type: none"> - Steigerung: Wissensexplosion - Neue Wissenschaften 	<ul style="list-style-type: none"> - Sprengung von Bildungskanones - sprachfreies rechnergestütztes Denken - sekundärer Analphabetismus
Medium = Kodierung und Speicherung	<ul style="list-style-type: none"> - Körpernähe und Flüchtigkeit des Mediums - Multimedialität 	<ul style="list-style-type: none"> - Trennung von Medium und Träger - autonome Existenz des Textes - Vereinseitigung des Visuellen 	<ul style="list-style-type: none"> - Steigerung der Zeichenabstraktion - Standardisierung 	<ul style="list-style-type: none"> - Wiederkehr der Stimme - maschinelle Re-Sensualisierung unter Umgehung eines Zeichencodes - Dynamisierung des Texts ("processing")
Kommunikationsformen, Zirkulation	<ul style="list-style-type: none"> - rituelle Inszenierungen gemeinsamer Partizipation - begrenzte Reichweite 	<ul style="list-style-type: none"> - Rezitation und Lektüre - Raum- und Zeittransparenz 	<ul style="list-style-type: none"> - einsame Lektüre und Öffentlichkeit - Massenkultur 	<ul style="list-style-type: none"> - Interaktion in einem Netzwerk - Globalisierung

Für diesen Befund einer geschlossenen kulturellen Struktur hat der französische Anthropologe Claude Lévi-Strauss den Begriff der „Kalten Gesellschaft“ geprägt. Kalte Gesellschaften sind solche, deren kulturelle Reproduktionsformen zwar nicht den Wandel aber die Entwicklung aussperren. Sie verschließen sich den Möglichkeiten der Evolution, der progressiven

Rationalisierung von Handlungen, der Optimierung von Werkzeugen, der Abstrahierung kognitiver Strukturen.

Lévi-Strauss sieht den entscheidenden Unterschied zwischen kalten, evolutionshemmenden und „heißen“, evolutionstreibenden Gesellschaften in der Form ihres Vergangenheitsbewußtseins.

Für die schriftlosen Gesellschaften ist die Vergangenheit das Ur-Modell, zu dem jedes Heute zurückkehrt. Es handelt sich um eine „absolute Vergangenheit“, von der jede Gegenwart gleichweit entfernt bleibt. Gesellschaften dieses Typs streben danach, „mithilfe der Institutionen, die sie sich geben, auf quasi automatische Weise die Wirkungen auszulöschen, die historische Faktoren auf ihr Gleichgewicht und ihre Kontinuität haben könnten. (Sie) scheinen eine besondere Weisheit erworben oder bewahrt zu haben, die sie veranlaßt, (jede) Veränderung ihrer Struktur, die ein Eindringen der Geschichte ermöglichen würde, (auszublenden).“ (Lévi-Strauss 1962: 309; 1975: 39).

Die Erfindung der Schrift bedeutet den entscheidenden Einschnitt in der Geschichte der kulturellen Erinnerung. Mit der Schrift geht eine völlig neuartige Form der Vergangenheitsrepräsentation, des „Gestern im Heute“ einher. Die Schrift vermag nicht nur festzuhalten, was nicht mehr gebraucht wird, sie sprengt auch den Horizont des sozialen Konsenses, indem sie der vereinzelter (Gegen-)Stimme eine Chance gibt. Der Prophet Jeremia erhielt von Gott den Befehl: „Schreibe in ein Buch!“ (Jer. 30,2) – mit anderen Worten: Rede nicht mit deinen Zeitgenossen, sondern wende dich an die Nachwelt. Die Kulturtechnik der Schrift ermöglicht nicht nur Ferne-Kommunikation, sondern auch „Geschichtsbewußtsein“. Heiße Gesellschaften wiederholen nach Lévi-Strauss nicht die Modelle der Urzeit, sondern überblicken den Weg ihres Werdens und schreiten auf ihm fort. Sie sind durch ein „gieriges Bedürfnis nach Veränderung“ gekennzeichnet und haben ihre Geschichte (leur devenir historique) „verinnerlicht, um sie zum Motor ihrer Entwicklung zu machen“.

Eine mögliche Auswirkung der Schrift betrifft die Abstraktionsfähigkeit. Hier ist es notwendig, zwischen Abstraktion und Generalisierung klar zu unterscheiden. Mündliche Gesellschaften bedienen sich ebenso wie schriftverwendende eines verallgemeinernden Denkens. Die Fähigkeit zur Verallgemeinerung, zum Klassifizieren und Systematisieren, ist nicht auf die Schrift angewiesen. Strukturalistische Ethnologen haben die komplexe Struktur solcher Ordnungsgefüge herausgearbeitet. Allerdings verbleibt dieses Ordnungsdenken diesseits einer Grenze, die durch die Abstraktion gezogen wird. Das haben Feldforschungen des russischen Gedächtnisforschers Aleksandr Luria bestätigt, die er in Uzbekistan, einer überwiegend von schriftlosen Stämmen besiedelten Region, durchgeführt hat. Personen, denen er geometrische Figuren wie Kreise, Quadrate und Rechtecke vorlegte, identifizierten diese spontan als Siebe, Ziegelsteine, Dachgiebel u.ä.,

während auch nur flüchtig alphabetisierte Schüler sofort die geometrischen Begriffe parat hatten (vgl. Luria 1986). Die Loslösung von der Anschaulichkeit konkreter realweltlicher Dinge und die Hinwendung zu reinen Zeichen bildet genau den Schritt, der mit der phonetischen Schrift unternommen wird.

2. *Materialität des Mediums* – In Stammesgesellschaften gibt es ausgeprägte Gedächtnisspezialisten, die für das Gestrern im Heute zuständig sind. Ihre Aufgabe besteht darin, leibhaftig zu verkörpern, was literale Gesellschaften in Bibliotheken zusammenstellen. Ohne die Schrift, oder allgemeiner: ohne externe Speicherungs-Techniken, obliegt es den menschlichen Gedächtnissen, die kulturelle Überlieferung zu bewahren. Mit anderen Worten: Die mündliche Überlieferung ist dadurch gekennzeichnet, daß sie an lebendigen Trägern haftet und nicht auf materiale Träger verlagert werden kann. Der Dichter hatte ursprünglich die Funktion, das Gruppengedächtnis zu bewahren. In dieser Funktion tritt noch heute in mündlichen Gesellschaften der Griot hervor. Einer von ihnen, der Senegalese Lamine Konte, hat die Rolle des Griot folgendermaßen beschrieben:

„Zu jener Zeit, in der es praktisch nirgends in Afrika Aufzeichnungen gab, mußte die Aufgabe des Erinnerns und des Nacherzählens der Geschichte einer besonderen Gesellschaftsgruppe übertragen werden. Man glaubte, daß eine erfolgreiche Übermittlung der Geschichte einer musikalischen Untermalung bedürfe, damit wurde die mündliche Überlieferung den Griots oder Stehgreifsängern, dem Stand der Musiker anvertraut. So wurden diese die Bewahrer gemeinsamer Erinnerung der afrikanischen Völker. Griots sind auch Dichter, Schauspieler, Tänzer und Mimen, die alle diese Künste in ihren Darbietungen anwenden“ (Zumthor 1985: 7).

Diese Multimedialität ist ein Kernzeichen mündlicher Inszenierung. Es handelt sich dabei um körperliche Darbietungsformen, die sich in der Zeit entfalten und mit der Zeit vergehen. Nach einer Aufführung bleibt nichts von ihr übrig. Das Ensemble von Dichtung, Melodie, Spiel und Tanz, das die Griechen unter dem Begriff „Mousike“ zusammengefaßt haben, dient ebenso der Übermittlung wie der oralen Mnemotechnik.

In der Oralkultur sind Medien (= Gedächtnisstützen, Zeichenträger) von Trägern (= erinnernden Subjekten) ebensowenig geschieden wie die Aufführung vom Text. Die Ingredienzien mündlicher Rezitation wie Masken, Gewänder, Bemalung, Trommeln und Instrumente, zeremonielle Objekte und Bewegungen sind Requisiten der lebendigen Inszenierung des sozialen Gedächtnisses. Was es nicht gibt, ist ein abstraktes Zeichensystem, ein von der aktuellen Aufführung ablösbarer Kode. Die Knotenschnüre, die bei manchen Stämmen als Memorierhilfe für die Stammesgeschichte in Gebrauch sind, verraten dem, der diese Geschichte nicht kennt, genausoviel wie der Knoten im Taschentuch einem Außenstehenden.

Inbegriff der Körpernähe oraler Medien ist die Stimme. Ethnologen, Mediävisten und andere Erforscher oraler Kulturen haben die Bedeutung der Vokalität betont. Die große Modulationsfähigkeit der Stimme nach Ton, Klang, Umfang, Höhe und Lage macht ihre sinnliche Kraft aus, die sich nicht festhalten läßt und in der Zeit verfliegt.

Der oralen Multimedialität steht in der Schrift die rigorose Vereinseitigung des sinnlichen Spektrums aufs Visuelle gegenüber. An die Stelle einer ganzheitlich synästhetischen Wahrnehmung tritt die Konzentration des Blicks, der nicht im Schauen schweift, sondern im Lesen sammelt. Das, worauf er sich richtet, ist eine abstrakte Notation, ein Zeichen-Kode, nicht mehr. Die Koinzidenz von Medium und Träger, von Text und Ausführung ist auseinandergetreten, zwischen beidem macht sich etwas Neues breit: die Buchstaben der visuellen Worte. Damit ist eine neue Bedeutung von Medium verbunden: Medium im Sinne von Vermittlung, Überleitung, Übersetzung.

Mit der Schrift entsteht zum ersten Mal die Möglichkeit, das kulturelle Gedächtnis in gegenständliche Träger auszulagern. Damit reduziert sich freilich die aurale/orale Multimedialität der Inszenierung auf einen einzigen Strang, den sprachlichen. Kein Wunder, daß manche Gesellschaften von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch machten, weil sie in der Kodifizierung ihrer Überlieferung vornehmlich ein Verlustgeschäft sahen. Mit der Kodifizierung, wie sie die phonetische Schrift darstellt, vollzieht sich genau genommen zweierlei: zum einen die Überführung von belebten auf unbelebte Träger, und zum anderen die Ersetzung von symbolischen, mit-sprechenden Medien (den Requisiten der Inszenierung) durch abstrakte, in sich stumme Zeichen. Beide Vorgänge zusammengenommen – der der Materialisierung und der der Abstraktion – machen die tiefgreifende Revolutionierung des kulturellen Gedächtnisses aus. Damit rückt die Überlieferung aus den lebendigen Trägern und den aktuellen Aufführungen ins Zwischenreich der abstrakten Zeichen, wo sie als Text eine neue dingliche Existenzform begründet.

3. *Kommunikationsformen* – Die für orale Gesellschaften charakteristische Verkörperung der Überlieferung in lebendigen Trägern hat auch eine wichtige soziale Bedeutung. Das kulturelle Gedächtnis ist hier in den Alten verkörpert, die es den Frauen und Kindern vorenthalten und in den rituellen Formen der Initiation, verbunden mit Ängsten und Qualen, an die jungen männlichen Mitglieder des Stammes weitergeben. In schriftlosen Gesellschaften stellt die im Wissen der Ältesten niedergeschlagene Erfahrung eine wichtige Machtquelle dar. Es geht dabei nicht nur um das praktische Wissen von den notwendigen Überlebensstrategien (Nahrungsquellen, Wanderwege, Jagdgründe etc.) – worüber auch die Frauen verfügen können –, sondern vor allem um das identitätssichernde Wissen über Sit-

ten und Gebräuche, Mythen, Heiratsregeln usw., das fest in männlichem Besitz ist (vgl. Erdheim 1984: 289 f.). Die Kommunikation dieses identitätssichernden Wissens geschieht zeremoniell-rituell, d.h. in den Formen der Initiation, die „auf den Vorstellungen von der Zyklizität der Zeit beruht“:

„Die Feste inszenieren den Bezug zu den Ahnen und die Grundidee von Tod und Wiedergeburt. Die Initiation selbst eröffnet den Zugang zu den mythischen Zyklen und zur Heiratsordnung, durch welche die Gesellschaft sich erhält. Mensch wird nur der, der durch die Initiation hindurchgegangen ist, d.h. die Werte seiner Kultur akzeptiert hat. Wer die Initiation erlebt, erfährt am eigenen Leibe, durch die Wunden, die man ihm beibringt, daß er nun wie die Ahnen ist: Was er tut und erleidet, taten und erlitten auch schon die Ahnen“ (Erdheim 1984: 291).

Wenn das kulturelle Gedächtnis zur schriftlichen Überlieferung gerinnt, dann ist das identitätssichernde Wissen nicht nur von den lebendigen, autoritativen Trägern, den weisen Alten, sondern auch von den Situationen der festlichen, rituellen Kommunikation getrennt. Es wird verfügbar für andere und zugänglich außerhalb der Riten. Anstelle der Riten nimmt es die Form des Textes an. Als Text tritt es in neue Kommunikationssituationen ein. Die in Texten gespeicherten Informationen besitzen andere Aktualisierungsmöglichkeiten als die rituelle oder informelle Inszenierung. Sie sind paraphrasierbar, summierbar, kritisierbar, und vor allem interpretierbar. Durch Interpretationen werden Überlieferungen historisch entwicklungsfähig.

Die mit der Schrift und mit dem Textstatus vollzogene mediale Externalisierung der Überlieferung stellt sie in eine neue Kommunikationssituation. Es ist eine Kommunikation unter Fernhorizont-Bedingungen, die die Grenzen der Mündlichkeit räumlich und zeitlich überschreitet. Dem unverminderten zeitlichen Überdauerungsvermögen entspricht räumlich eine virtuell unerschöpfliche Expansionskraft.

4.2 *Handschriftlichkeit und Druckschriftlichkeit*

Die nächste erhebliche Schwelle der Medienevolution, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts vollzogene Übergang von der Manuskriptkultur zum Buchdruck, bedeutet keine grundsätzliche Veränderung der in der Schrift angelegten Potentiale, wohl aber die akute Steigerung dieser Potentiale. Diese Steigerung ist zunächst eine der Quantität. Die im ersten halben Jahrhundert des Buchdrucks erreichte Zahl der Bücherproduktion liegt bei ca. 8 Millionen, ein Output, das in sämtlichen Skriptorien Europas in elf Jahrhunderten nicht erreicht worden ist (vgl. Clapham 1957: 37, zit. n. Eisenstein 1979: 45). Mit der drastischen Vermehrung der Bücher geht eine Explosion des Wissens einher. Der vormals durch Bildungsinstitutionen (wie Kirche, Universität, Palast und fürstliche Patronage) eingeschränkte

Zugang zur Schrift ist im Zuge der neuen Herstellungsverfahren demokratisiert und ökonomisiert. Die Buchproduktion wird zu einem Geschäft der Unternehmer und einem Faktor des Marktes, ein Handlungsrahmen, zu dem virtuell jeder Zugang hat. Einheitlichkeit und Zentralität der Tradition, verkörpert und zusammengehalten durch die Institution der Kirche, gerät in Gefahr durch die neue Instanz der Öffentlichkeit. Die mit dem Buchdruck forcierte Auflösung von Wissensmonopolen und Bildungsschranken ist ein Geschehen, das historisch mit dem Ereignis der Reformation verbunden ist. In dieselbe Epoche, auf den Beginn der Neuzeit, fällt die Geburtsstunde der exakten Wissenschaften – ebenfalls ein Ereignis, das mit der Medienevolution untrennbar verbunden ist.

Diese quantitative und qualitative Steigerung der in der Schrift angelegten Potentiale ist im Druck durch die konsequente Weiterentwicklung der medialen Zeichenabstraktion entfesselt worden. Der Einsatz beweglicher Typen aus Blei steigert das Prinzip der Abstraktion im Sinne der Beliebigkeit und Ersetzbarkeit der Zeichen. Die Materialität des Zeichens kann im Buchdruck noch effektiver neutralisiert werden, während der Handschrift als körperliches Relikt noch der Duktus eignet und die Handschriftkultur eine sinnliche Qualität behielt, die in den kalligraphischen und illuminierten Prachtausgaben ihre Monumente hatte. Das schafft die Bedingungen für eine neue Stufe der Rationalisierung des Herstellungsprozesses als maschinelle Serienfabrikation.

Mit dem Medium des Drucks entstehen neue Wissens- und Kommunikationsformen. Die neuen Wissenschaften gründen sich auf ein in Fachprosa gehaltenes, gedrucktes Wissen (vgl. Giesecke 1991; Cahn 1991). Die neuen Kommunikationsbedingungen weisen in zwei entgegengesetzte Richtungen. Auf der einen Seite setzt sich der Typus der einsamen Lektüre durch, auf der anderen entsteht das Netz einer literarischen Öffentlichkeit. Beide Formen befördern zugleich eine Standardisierung der Sprache, und zwar der Vulgärsprache, die sich gleichzeitig mit der Erfindung des Buchdrucks als überregionale Verkehrssprache durchzusetzen beginnt und das entscheidende Bindemittel der neuzeitlichen Territorialstaaten wird.

Standardisierung und Serienfabrikation, Alphabetisierung und Bürokratisierung sind die wichtigsten Agenten einer umfassenden Demokratisierung der Kultur. Das kulturelle Gedächtnis verliert unter diesen Bedingungen seine festen Konturen und wird diffus. Nicht Bewahrung, sondern Erneuerung, nicht Erinnerung, sondern Erfindung wird zum neuen Imperativ kulturellen Handelns. Die Mobilisierung der Tradition ist eine Folge der Demokratisierung der Kultur.

4.3 Von der Buchkultur zum elektronischen Zeitalter

1. *Organisation des Wissens* – Eine weitere Zäsur in der Geschichte der Medienevolution ist mit dem Übergang zu elektronischen Speichertechniken vollzogen. Dieses vorläufig letzte Kapitel beginnt im zwanzigsten Jahrhundert mit den Medien Film und Radio und nimmt nach dem zweiten Weltkrieg einen neuen Aufschwung mit der Ausbreitung des Fernsehens in den sechziger Jahren und der Etablierung des Personal Computers in den Achtzigern. Parallel zu der neuen Medienschwelle läuft eine kritische Diskussion und historische Revaluation der verschiedenen Medienphasen und ihrer Bedeutung für das soziale Gedächtnis: die empirischen Feldforschungen zur Oralität durch Parry und Lord (vgl. Parry 1971; Lord 1960/65), Ong und Vansina (vgl. Ong 1982; Vansina 1985), die Arbeiten über Schriftlichkeit bei Havelock, Goody und Watt (vgl. Havelock 1963; 1990; Goody/Watt 1986), über die Gutenberg-Ära von McLuhan und Eisenstein (vgl. McLuhan 1962/68; Eisenstein 1979), über die elektronische Medienszene durch Impulse von Lyotard, Baudrillard und Flusser (vgl. Flusser 1987).

Die mit der Verbreitung des Buchdrucks und der flächendeckenden Alphabetisierung verbundene Tendenz zur Nivellierung ständischer Bildungsprivilegien und Beförderung einer allgemeinen Demokratisierung der Kultur, diese Entwicklung wird mit Eintritt ins elektronische Zeitalter zugleich vorangetrieben und gehemmt. Vorangetrieben wird sie durch die gesteigerte Transportgeschwindigkeit und Speicherkapazität der Medien, die ihre Botschaften gedankenschnell und ohne Substanzverluste über den Globus tragen und so eine virtuelle Weltkommunikationsgemeinschaft bilden. Gehemmt wird sie durch sekundäre Sprachlosigkeit und Analphabetisierung, die dadurch entsteht, daß Informationen ihren Adressaten auf direkteren akustischen und optischen Wegen erreichen, ohne den Umweg über den abstrakten Schriftcode nehmen zu müssen. Entsprechendes gilt für das rechnergestützte Denken, das unter Umgehung der natürlichen Sprache vorangetrieben wird und sich zunehmend von dieser entfernt, so daß die Ergebnisse dieses Denkens nicht mehr in Sprache – und das heißt schließlich: menschlich kommunizierbare Erfahrungen – übersetzt werden können.

Beim Eintritt ins Gutenberg-Zeitalter trat der Aspekt der Wissens-Explosion, der Vervielfältigung und des Kontroverswerdens der Überlieferung besonders markant hervor, die z.B. in Enzyklopädien einer kritischen Prüfung unterzogen wurde. Beim Ausgang aus diesem Zeitalter tritt der Aspekt der durch Druckschriftlichkeit fundierten kanonischen Bildungseinheit hervor, die nach Ansicht der Kultur- und Medienkritiker in Zerstreuung und Auflösung begriffen ist. Das zeigt, wie jede Medienrevoluti-

on eine tiefgreifende Umstrukturierung des Wissens mit sich bringt, ganz unabhängig davon, ob diese als Befreiung oder Bedrohung erlebt wird.

2. *Materialität des Mediums* – Die Funktion jedweder Form von Schrift, ganz gleichgültig, ob graviert und geritzt oder gemalt und aufgeprägt, bestand bis vor kurzem in der bleibenden, meist unauslöschlichen Veränderung eines materiellen Gegenstandes. Dadurch kam „allem Geschriebenen (...) immer eine gewisse Endgültigkeit zu: Gesagt ist gesagt, was steht, das steht, und man soll es lassen stahn. Im Material erstarrte das Gedachte“ (Zimmer 1988: 33).

Mit den Bildschirmen und Monitoren ändert sich dieser jahrtausendealte Sachverhalt. Es kann geschrieben werden, ohne dabei bleibend zu fixieren. Damit entwickelt das Medium eine neue Flüchtigkeit und Flüssigkeit; die zeitliche Dimension gewinnt wie einst in der Ära der Mündlichkeit wieder Vorrang vor der räumlichen Dimension. Die Endgültigkeit des Geschriebenen weicht – zumindest tendenziell – einer Dynamisierung des Textes als „Prozeßform“ (der neue Begriff dafür lautet: „processing“), die den Vorgang des Schreibens eng an das Umschreiben und Überschreiben koppelt. Dieser Zustand hat seine genaueste Entsprechung in der Funktionsweise des menschlichen Gedächtnisses, jenem Organ, das nach Freud „die Fähigkeiten des Bewahrens und Vergehens miteinander kombiniert, indem es ‚unbegrenzte Aufnahmefähigkeit‘ bei ‚Erhaltung von Dauerspuren‘ garantiert“ (vgl. Freud 1989: 543). Weit mehr trifft für den Bildschirm (als für das von Freud bemühte technische Modell des Wunderblocks) zu, daß er „immer frisch und aufnahmefähig“ ist, weil die Form des Schreiben immateriell geworden ist. Das immaterielle Schreiben ist in der Ära des Schreibcomputers zur neuen Selbstverständlichkeit geworden.

Es ist, als wäre der Computer eine Extension des Geistes, einer mit einem übermenschlichen, buchstabengetreuen Gedächtnis – es ist, als wäre das Ausgedachte zwar geschrieben, aber auch, als hätte es den Kopf noch gar nicht verlassen, so daß man weiterhin beliebig eingreifen und alles nach Lust und Laune umdenken und umschreiben kann. Das Geschriebene gibt es dann schon, aber vorerst nur in einem unsichtbaren, gedankengleichen Medium (Zimmer 1988: 33).

3. *Kommunikationsformen* – Die Ubiquität der audiovisuellen Medien haben die kulturelle Dominanz des alphabetischen Schriftkodes unwiderruflich zu Fall gebracht. Diese Entwicklung wird sowohl als Befreiung, als auch als Bedrohung gewertet. Die einen sehen im Triumph der Medien „eine Art Rache der *Stimme* [...] nach Jahrhunderten der Verdrängung durch die Schrift“ (vgl. Zumthor 1985: 8), eine Befreiung vom Zwang zum linearen Denken (vgl. Flusser 1987), bzw. ein Erwachen aus einer Hypnotisierung durch künstliche Atomisierung der Sinnesfunktionen und die Rückkehr in eine globale Welt organischer Sinnlichkeit und umfassender kommunika-

tiver Vernetzung (vgl. McLuhan 1962/68) Die anderen erkennen die Signatur der elektronischen Medien in der Erosion des bürgerlichen Bildungskanons und dem Fortschreiten sekundärer Analphabetisierung.

Der Vorgang der neuen „Kommunikations-Revolution“ (vgl. Eisenstein 1979) ist noch keineswegs abgeschlossen und entzieht sich einstweilen einer umfassenden Beurteilung. Was sich allerdings mit der Dynamisierung des Textbegriffs und der Immaterialisierung der Medien schon jetzt abzeichnet, ist die Wandlung von Kommunikationsstrukturen. Die private Einsamkeit reflektierenden Lesens und Schreibens, sowie die originale Autorschaft werden dabei nicht mehr modellbildend sein; neben diese Formen druckschriftgestützter Kommunikation treten neue Formen einsamen und stummen Rezeptionsverhaltens (z.B. „walkman“), wie andererseits Chancen der globalen Interaktion, der kosmopolitischen Nachbarschaft durch Verkoppelung in einem offenen Netzwerk.

Die folgende Tabelle stellt die wichtigsten Veränderungen in der Medienevolution noch einmal zusammenfassend vor Augen:

Tab. 5: Das soziale Gedächtnis in den Etappen der Medienevolution

	Mündlichkeit	Schriftlichkeit	Elektronik
Kodierung	symbolische Kodes	Alphabet, verbale Kodes	nonverbale Kodes, künstliche Sprachen
Speicherung	begrenzt durch menschliches Gedächtnis	gefiltert durch Sprache in Texten	ungefilterte, unbegrenzte Dokumentationsmöglichkeit
Zirkulation	Feste	Bücher	audiovisuelle Medien

Gilt für die Oralkultur eine Gedächtnisgestütztheit, so gilt für die Buchkultur eine Sprachgestütztheit der Kommunikation. Beide Begrenzungen bzw. Formungen kommen im elektronischen Zeitalter nicht außer Gebrauch, aber sie verlieren ihre kulturprägende Dominanz. Die elektronische Kultur verliert damit ihre älteren anthropomorphen und anthropozentrischen Konturen. In dieser Situation kommt den Medien und Institutionen der Zirkulation von Information eine neue zentrale Bedeutung zu. Sie organisieren und steuern das Wissen in der Kommunikationsgesellschaft. Eine „Erinnerungskultur“ erscheint im Osten wie im Westen gefährdet: In stalinistischen Staaten wurde Erinnerung unterdrückt, in demokratischen wird sie vernachlässigt. Beide Tendenzen werden durch die Medien verstärkt; im Osten dienen sie der Propaganda einer offiziellen Stimme, welche mit ermüdender Redundanz verkündet, daß sich nichts verändert. Im Westen beschleunigen sie einen Fluß immer neuer Nachrichten, der das Bewußtsein von Kontinuität zersprengt, indem er es auf den Sensationsgehalt der „Tagesschau“ reduziert.

Gegen beide Tendenzen der Verengung von Zeiterfahrung aufs Heute und das vom Heute usurpierte Morgen wirkt ein und dasselbe Mittel: die Verstärkung des Gestern durch Anreicherung des kulturellen Speicher-Gedächtnisses. Diese Aufgabe der kulturnotwendigen Erhaltung des Gesterns im Heute hat der Historiker Peter Burke den historischen Wissenschaften zugewiesen. Er verwies dabei auf die Rolle des im Mittelalter sogenannten „Remembrancer“ (Erinnerer = Schuldeneintreiber), eines unbeliebten Beamten, dessen Aufgabe darin bestanden hat, die Menschen an das zu erinnern, was sie am ehesten und liebsten vergessen, nämlich ihre Schulden. Wo die Historiker als Funktionäre einer offiziellen Memorialpolitik in Dienst genommen werden, geht der Erinnerungs-Auftrag an die Literatur über. A. Solschenizyns *Archipel Gulag* (1966) nimmt Erinnerungsarbeiten vorweg, die erst jetzt von Historikern wieder aufgenommen werden können. Für diesen Erinnerungs-Auftrag gibt es kein Monopol; er ist weder ausschließlich an die Historiker noch an die Literaten zu delegieren. Für die Hegung eines Speicher-Gedächtnisses und die „Eintreibung von Erinnerungsschulden“ besitzen nicht zuletzt die Medien hervorragende Bedeutung (vgl. Pfaffenholz 1989). Über den gesetzlich verankerten Programmauftrag von Bildung, Information und Unterhaltung hinaus fällt ihnen damit noch ein weiteres Ressort zu: die Erinnerung.